Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 18

Artikel: Die Volksweise
Autor: Bodenstedt, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da trat ein Herr vor und sagte: „Ich kenne ihn sehr wohl; es war der ausgezeichnete Geiger Alexander Boucher, welcher hier seine Kunst im Dienste der Barmherzigkeit übte. Er lebe hoch!“ — „Hoch! hoch! hoch!“ rief das Volk.

Und der Invalide faltete seine Hände und betete: „Herr, belohne du's ihm reichlich!“ — Und ich glaube, es gab an diesem Abend zwei Glückliche mehr in Wien. Der eine war der Invalide, der nun weithin seiner Not enthoben, und der andere Boucher, dem sein Herz ein Zeugnis gab, um das man ihn beneiden möchte.

Die Volksweise.

Es war im Dorfe Hochzeit,
Die Gäste schmausten und sprangen;
Da kam zu dem frohen Feste
Auch ein alter Sänger gegangen.

Hei, was man dem jungen Paare
Für reiche Gaben beschied!
Der Sänger brachte zum Feste
Nichts als ein kleines Lied.

Das Hochzeitspaar und die Gäste
Sind längst im Grabe verdorrt.
Verwittert sind alle Geschenke;
Das Lied lebt immer noch fort.

Friedrich Bodenstedt.

Meine Erinnerungen an Frida Schanz.

Von Fanny Kirchhofer.

Von Frida Schanz, der deutschen Lyrikerin, soll ich erzählen. Lieberes könnte mir nicht geschehen.

Die Freude an ihr und ihren Liedern geht tief in meine Kinderzeit zurück. Ich fand früh ihre Spur, und einmal davon beglückt, und innerlich bereichert, verlor ich sie nie wieder.

Ihre Jugendzeit war wolkenbehangen, und es lag über manchen Liedern der Frühzeit eine leise Schwermut, die ergriff und erschütterte, eben weil sie über einer Jugend lag, und die ein tiefes Interesse wachrief und wachhielt, nicht nur für ihre bewegend schöne Kunst, sondern auch für die gramüberschattete Dichterin selber.

Sang der Kindheit, Sang der Seligkeit,
Weh mir, daß ich dich so schnell vergaß,
Daß vom ersten, bittern Kindesleid
Meine Seele nimmermehr genas.
Früh schon war der Schmerz mein Weggenoß,
Früh umwob mich seine trübe Nacht,
Selbst das Glück, als scheu sich's mir erschloß,
Nur durch Tränen hat es mir gelacht.
Dennoch weiß ich, daß ich alles Weh
Freudig fast der argen Welt verzieh,
Hört ich Dich nur, eh ich schlafen geh,
Liebe, liebe Kindheitsmelodie.

Welcher Art mochten die Wolken sein? Ich glaube, politischer Natur. Der Vater lebte fern der Familie, und Großmutter und Mutter waren es, die den temperamentvollen Kindern Paula, Frida und Johannes in Dresden ihr trauliches Heim schufen.

Mit ihrer Mutter, der seit 1913 verewigten Pauline Schanz, die als Jugendschriftstellerin bekannt war, verwob die Dichterin zeitlebens das innigste Band.

Frida Schanz hat in ihrem letzterschienenen Buch „Friedel“ in verschiedenen Skizzen Kindheit und Heimathaus, besonders aber die markigen Gestalten von Mutter und Großmutter packend und mit köstlichem Humor gezeichnet. Der Sehnsucht nach ihrer alternden Mutter hat sie erst in späteren Jahren rührenden Ausdruck gegeben.

Mutter, wie fern du bist, wie müd du seist,
Wie feig es wär, dir meine Not zu klagen,
Ich rufe dich vieltausendmal im Geist,
Ich rufe laut nach dir in diesen Tagen!
Die welken Hände sehn' ich heiß herbei,
Die mir schon oftmals linde Kühlung schufen;
Nachts wach' ich auf von meinem eignen Schrei,
So laut hab' ich im Traum nach dir gerufen.

Im Jahre 1885 verheiratete sich Frida Schanz mit dem Redaktor und Schriftsteller Ludwig Sohaux in Berlin, und der etwas umwölkten Jugend folgten als versöhnender Ausgleich zwanzig beglückende, sonnige Jahre der Ehe.

Nimmer zieht es mich mehr hinaus,
Wenn die Fernen erglänzen;
Traulich ruht sich's im kleinen Haus
Zwischen blumigen Grenzen.
Pfirsichblüten weh'n vom Spalier
Rosig über den Garten,
Wie so selig mit dir, mit dir
Labender Frucht zu warten!

Leider löste der Tod im Jahre 1905 den frohen Bund. Ludwig Sohaux wurde in Gardone am Gardasee nach schwerem Leiden der erschütterten, treuen Gefährtin entrissen.

In einer Heimwehstimmung erzählt sie einmal:

Die Einsamkeit umflog wie Trauerfalter
Heut' meinen sonntagssaubern Arbeitstisch;
Nicht leidvoll schreit' ich in des Werktags Winden;
Nur heute ward es mir so wunderbar,
So seltsam schwer, mich stark hinein zu finden,
Daß ich allein bin und daß Sonntag war.

Es war Frida Schanz vom Schicksal wohl Leid zugedacht, und ihrer Anlage nach empfand die Feinfühlige Glück und Kummer aufs tiefste, aber es war ihr